

Praxis und Lehre im Wirtschaftsrecht

Herausgegeben von
HANS-JOACHIM PRIESTER,
HANSJÖRG HEPPE und
HARM PETER WESTERMANN

Mohr Siebeck

Praxis und Lehre im Wirtschaftsrecht

10 Jahre Österberg Seminare





Praxis und Lehre im Wirtschaftsrecht

10 Jahre Österberg Seminare

Herausgegeben von

Hans-Joachim Priester, Hansjörg Heppe
und Harm Peter Westermann

Mohr Verlag

Hans-Joachim Priester, 1974 bis 2007 Notar in Hamburg (Notariat Ballindamm); 1988 Honorarprofessor an der Universität Hamburg; 2000 Mitglied der Gründungskommission der Bucerius Law School in Hamburg, 2000–07 Vizepräsident der Hamburgischen Notarkammer.

Hansjörg Heppe, Fachanwalt für Steuerrecht; seit 2007 in einer Rechtsanwaltssozietät in Dallas, Texas.

Harm Peter Westermann, Ordentlicher Professor an der Universität Bielefeld 1970–1984, an der Freien Universität Berlin 1984–1989 und an der Universität Tübingen 1989–2006 (Emeritierung).

ISBN 978-3-16-156604-2 / eISBN 978-3-16-156631-8
DOI 10.1628/978-3-16-156631-8

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen gesetzt und auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei in Ort gebunden.

Printed in Germany.

Vorwort

Attempo! – „Ich wag’s!“ war der Wahlspruch von Eberhard im Bart, dem Gründer der Universität Tübingen, und ist bis heute das Motto der Eberhardina Carolina. Ganz in diesem Sinne hob Hansjörg Hepe im Jahr 2009 das erste Österberg Seminar als Arbeitstagung für Berater und Entscheider zu aktuellen Fragen des Wirtschaftsrechts aus der Taufe. Anlass war die Übergabe der Geschäfte des Vorortes im KSCV an den Tübinger Senioren Convent.

Hepes Idee war, dass die Tübinger Corps ihre in Praxis und Lehre erfolgreichen Alumni zu einem Gedankenaustausch auf das Preußenhaus einladen und damit den fröhlichen Teil der Feierlichkeiten der Vorortübergabe zu ergänzen. Das Österberg Seminar soll Tübinger Studierende, Lehrende und Praktiker aus ganz Deutschland zusammenführen und der Universität Dank für die in der Wilhelmstraße erhaltene erste juristische Prägung ausdrücken.

Unter der Leitung von Hans-Joachim Priester fand dieser Gedankenaustausch von in der wirtschaftsrechtlichen Praxis und Lehre Tätigen seitdem jährlich auf den Corpshäusern des Österbergs statt. „*Aus Praxis und Lehre*“ ist daher auch der den symbiotischen Austausch zwischen Lehrenden und Praktikern beschreibende Titel dieses Werkes mit 30 Beiträgen von Vortragenden und Teilnehmern der ersten zehn Österberg-Seminare. Das Werk feiert, dass das Seminar 2018 zum 10. Mal veranstaltet wird – seit einigen Jahren organisiert von Jörgen Tielmann und Richard Backhaus.

Die Corps – als älteste Alumni-Vereinigungen der Eberhard Karls Universität Tübingen – bieten den Rahmen für diesen Austausch zu Fragen des Wirtschaftsrechts für den sich in den letzten Jahren immer wieder und in immer zunehmenderem Maße auch Praktiker und Lehrende ohne Bezug zu Corps oder Tübingen als Vortragende und Teilnehmer begeistern ließen. Damit ist das Österberg Seminar ein gelungenes Beispiel für aktive Alumni-Arbeit, die internationale wirtschaftsrechtliche Praxiserfahrung in das durch und durch akademische Tübingen zurückspiegelt und mit wissenschaftlicher Fortbildung an der *alma mater* verbindet.

Ein Überblick über die gehaltenen Vorträge bietet der Anhang dieses Werkes sowie die jährlich in der NZG veröffentlichten Berichte über das Seminar¹. Viele Fragen von gesellschaftsrechtlicher Aktualität wie Nutzen und Eindämmung des Missbrauchs der Anfechtungsklage, korruptive Gefahren der Mitbestimmung oder *best*

¹ Bauer, NZG 2018, 927; Heinemann/Esser, NZG 2017, 299; Backes/Knop, NZG 2016, 572; Weitzmann/Kupsch, NZG 2015, 340; Naraschweski/T. Schmidt, NZG 2014, 295; Tielmann, NZG 2013, 173; Rottbauer, NZG 2012, 339; Backhaus, NZG 2011, 416; Hartmann, NZG 2010, 211.

practices bei der *Corporate Governance* wurden seit 2009 auf dem Österberg wissenschaftlich und praktisch diskutiert. Die *Luncheon Speaker* brachten regelmäßig unmittelbare Einblicke in aktuelle Entwicklungen des Wirtschaftsrechts wie die Beiträge von Seibert zur Entstehung des Euro-Rettungsschirms in 2009, von Schulte-Noelle über die unternehmerische Verantwortung nach der Finanzkrise in 2011 von Schmidt-Jortzig zur Ethik in der Wirtschaft in 2013 oder der Bericht von Behrendt über die krisengeschüttelte Schifffahrt als Rückhalt des Welthandels in 2017.

Dass aus der originären Idee von Heppe eine in Lehre und Praxis respektierte Veranstaltung geworden ist, ist nicht zuletzt Priester, einem der Granden des deutschen Gesellschaftsrechts, zu verdanken. Er glaubte an diese Veranstaltung von Anfang an und hat ihr durch seine hanseatische, launig-humorvolle Leitung ein ganz eigenes Profil gegeben: es herrscht das offene Wort.

Es gibt also allen Grund, mit der vorgelegten Festschrift das Österberg Seminar und dessen 10. Jubiläum zu feiern und damit gleichsam einen weiteren Beitrag zum Diskurs in Praxis und Lehre leisten. Den Herausgebern und den Organisatoren des Seminars bleibt abschließend nur, ihrer Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass sich auch zukünftig Studierende, Lehrende und Praktiker der Beantwortung von Fragen des Wirtschaftsrechts auf dem Österberg mit seinem besonderen *genius loci* widmen werden.

Hamburg, Tübingen, Dallas und Lübeck, im Oktober 2018

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
-------------------	---

I. Blick über den Zaun

<i>Edzard Schmidt-Jortzig</i> Karl Marx als Jurastudent	2
<i>Ulrich Seibert</i> Gleichberechtigung und Rollengleichheit. Eine Literaturlauswertung	11

II. Kaufrecht

<i>Patrick Biagosch</i> Die Problematik der vorvertraglichen Pflichtverletzungen beim Unternehmenskauf	21
<i>Jan Schröder</i> Die Übernahme von Lebensversicherungsgeschäft im <i>Run-off</i>	33
<i>Harm Peter Westermann</i> Neuere Probleme des Gewährleistungsausschlusses beim Grundstückskauf	55

III. Gesellschaftsrecht

<i>Gregor Bachmann</i> Siemens v. Neubürger <i>revisited</i> . Reflektionen zu Compliance- Verantwortung und Organhaftung	71
<i>Richard Backhaus</i> Kommunikative Diversitätsherausforderungen in Kapitalgesellschaftsorganen	93

<i>Joachim v. Falkenhausen</i>	
Ausscheiden, Abfindung, Pension und Wettbewerbsverbote.	
Problematische Klauseln in Sozietätsverträgen	113
<i>Jutta Geldermann und Christina Scharpenberg</i>	
Ökologische Unternehmensbewertung im Kontext der Nachhaltigkeitsberichterstattung	
	125
<i>Peter Hemeling</i>	
Der beaufsichtigte Aufsichtsrat.	
Erfahrungen aus dem regulierten Unternehmen	151
<i>Hansjörg Hepp</i>	
Zu Regelverstößen deutscher Unternehmen in den USA	
	169
<i>Peter Hommelhoff</i>	
Von der Erklärung zur Unternehmensführung zum Corporate Governance Bericht – zugleich Bemerkungen zum Schmalenbach-Reportingvorschlag	
	185
<i>Hans-Joachim Priester</i>	
Streitfragen der Umgestaltung von Unternehmensverträgen. Änderung der Laufzeit, der Vertragsart, Herrschaftswechsel	
	205
<i>Achim Rottbauer</i>	
Hauptversammlungsbedürftigkeit bei gravierenden Strukturveränderungen durch Unternehmenserwerb. Nachlese zur „Dresdner Bank“ Übernahme	
	215
<i>Jörgen Tielmann und Rolf Aschermann</i>	
Keine Neueinführung einer Drittelbeteiligung von Arbeitnehmern im Aufsichtsrat bei Alt-Aktiengesellschaften mit weniger als 500 Mitarbeitern	
	235
<i>Eberhard Vetter und Marc Peters</i>	
Praktische Fragen der Korrektur der Entsprechenserklärung gemäß § 161 AktG	
	243
<i>Stefan Widder und Max Berenbrok</i>	
Der Formwechsel der überschuldeten AG in die GmbH	
	257

IV. Insolvenzrecht

<i>Friedrich Bacmeister</i>	
Zur Freigabe wertauserschöpfend belasteten Grundbesitzes. Rückgabe immer obligationsgemäß?	277
<i>Dean Didovic und Stefan Schwindl</i>	
Die umsatzsteuerrechtliche Organschaft in der Insolvenz des Organträgers	293
<i>Marc-Philippe Hornung</i>	
Das Insolvenzverfahren in Eigenverwaltung. Grundlagen, Missbrauchspotential und Reformbedarf	305
<i>Gunnar Müller-Henneberg</i>	
Gläubigerschutz und sein Missbrauch in der Unternehmenskrise	325
<i>Alexander Naraschewski</i>	
Kapitalmaßnahmen im Insolvenzplan. Besonderheiten des <i>Debt-Equity-Swap</i>	347
<i>Karsten Schmidt</i>	
Unternehmenssanierung durch Insolvenzverfahren. Wo bleibt das Gesellschaftsrecht?	365
<i>Steffen Schneider</i>	
Zur Entkonzernierung und Rekonzernierung in der Konzerninsolvenz (und zur Fortentwicklung des Insolvenzwecks)	377
<i>Georg Streit und Fabian Bürk</i>	
Vorbehaltene Anfechtungsansprüche in der Folgeinsolvenz der plansanierten Gesellschaft	395
<i>Jörn Weitzmann</i>	
Der Insolvenzverwalter als Geschäftsleiter	423

V. Arbeitsrecht

<i>Jobst-Hubertus Bauer</i>	
Warum der Kündigungsschutz reformiert werden sollte	439

Paul Melot de Beauregard

Die vertragliche Erweiterung der Arbeitnehmerhaftung 445

VI. Steuerrecht

Torsten Schmidt

Die US-Steuerreform. Fluch oder Segen für deutsche Konzerne? 461

Gerhard Winter

Die (Unternehmens-)Erbchaftsteuer nach der Entscheidung
des Bundesverfassungsgerichts vom 17.12.2014 (1BvL 21/12) 487

Anhang: Beiträge der Österberg Seminare zum Wirtschaftsrecht 2009–2018 503

Autorenverzeichnis 508

I. Blick über den Zaun

Karl Marx als Jurastudent

Edzard Schmidt-Jortzig

Eine Festschrift für 10 Jahre juristische Österberg-Seminare muss natürlich Abhandlungen zu wirtschaftsrechtlichen Aktualitäten und Problemen, zu anwaltlichen Tagesfragen oder rechtsdogmatischen wie -methodischen Themen enthalten. Aber sie darf vielleicht auch auf den corpsstudentischen Hintergrund der verdienstvollen, erfolgreichen Seminarreihe zu sprechen kommen. Und erlaubt ist sicher ebenfalls ein eher historischer, allgemein erbaulicher Blickwinkel.

Vieles davon kommt in der Person und Geschichte von Karl Marx (1818–1883) zusammen. Man muss den von ihm entwickelten Kommunismus, den wissenschaftlichen Sozialismus ja beileibe nicht überzeugend finden, und die reale Entwicklung hat ihn auch eindrucksvoll widerlegt. Aber philosophisch war Marx sicher einer der schöpferischsten Denker der Neuzeit, der vor allem eben weitreichende politische Wirkungen hatte. Sein Lebensweg bietet zudem hübsche Nischen, die noch nicht sonderlich ausgeleuchtet zu sein scheinen und auf dem Österberg einmal ausgebreitet werden könnten. Außerdem ist 2018 ja großes „Marx-Jahr“. Am 5. Mai jährt sich der Geburtstag des bärtigen Revolutionärs zum 200. Mal. Seine Geburtsstadt Trier rüstet seit langem zur eindrucklichen Feier. Das von China gestiftete imposante Denkmal ist bereits da und wird nun eine festliche Einweihung erleben. Schon im letzten Jahr rückte Karl Marx übrigens vermehrt ins Blickfeld. Denn vor 150 Jahren, also im Jahre 1867, erschien – nach dem „Kommunistischen Manifest“ aus dem Revolutionsjahr 1848 – der erste Band von Marx' Hauptwerk „Das Kapital“, das als Grundstein für den Kommunismus gilt. Seit September 2017 läuft in Hamburg deshalb im ‚Museum der Arbeit‘ die vielbeachtete Ausstellung „Das Kapital“.

I. Akademischer Eifer

Erster Ansatzpunkt für den Österberg ist und bleibt aber, dass Karl Marx seinen nach-schulischen Weg in der Tat als Jurastudent begann. Er hatte ausgangs Sommer 1835 in Trier am „Königlichen Gymnasium“ (später: „Königliches Friedrich-Wilhelm-Gymnasium“, heute nur noch schlicht: Friedrich-Wilhelm-Gymnasium) sein Abitur gemacht. Das war auch recht passabel ausgefallen, obgleich ihn – wie der Vater fand – lyrische Schwärmereien und die zunehmende Liebe zur schönen *Jenny von Westphalen* (seiner späteren Frau) mitunter ablenkten. Eben Vater *Heinrich* (vorher *Herschel*) *Marx*, ein zum Christentum übergetretener Jude (im katholischen Trier

bemerkenswerterweise übrigens nicht zur katholischen, sondern zur evangelischen Kirche), war ein erfolgreicher, angesehener Jurist. Er war jahrelang Vorsteher der Trierer Anwaltschaft und nach langen Widerständen von der preußischen Administration – Trier wie Bonn gehörten ja seit den Befreiungskriegen (und bestätigt durch die Wiener Kongressakte von 1815) zu Preußen, seit 1822 in der sog. ‚Rheinprovinz‘ – zum Justizrat berufen worden. So lag es quasi auf der Hand, dass für Karl, den erstgeborenen Sohn, mit dem der Vater große Pläne hatte, die Advokatenlaufbahn vorgesehen war („Meine schönsten Hoffnungen kannst Du erfüllen oder zerstören“). Väterliche Wünsche hatten damals noch großes Gewicht. Aber Karl Marx war mit der Studienwahl auch durchaus einverstanden. Schon in seinem Abiturzeugnis war dieser Studienwunsch vermerkt.

Im Oktober 1835 machte er sich also auf den Weg nach Bonn. Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität war die nächstgelegene Alma Mater. Traditionsgemäß begannen Trierer Gymnasiasten hier ihr Studium, und Bonn verfügte auch über eine angesehene Juristenfakultät. In einer älteren Marx-Biographien ist hierzu jedenfalls wunderbar beschrieben, wie der noch nicht 18jährige hoffnungsvolle Jüngling von Eltern, Geschwistern und Freunden zur Trierer Ablegestelle gebracht wurde, auf einem motorisierten Boot (mit dem fabelhaften Namen „Eiljacht“) die Mosel herunter schipperte, in Koblenz umstieg und dann mit dem Dampfer nach Bonn reiste. Acht Trierer Mitabiturienten waren mit ihm zum Studium hierher aufgebrochen, davon 3 wie er für die Juristerei. Die Gruppe der Trierer Landsleute betrug dort mit ihnen nun mehr als 30 Mitglieder. Pünktlich zu Beginn des Wintersemesters 1835/36 immatrikulierte sich Karl Marx in Bonn gegen eine Gebühr von 6 Thalern als Student der Rechtswissenschaften. Insgesamt studierten dort seinerzeit 676 Studenten, davon 201 in den Rechtswissenschaften.

Karl scheint der Juristerei auch durchaus Interesse abgewonnen zu haben. Er ging jedenfalls mit Feuereifer an die Arbeit, hörte in seinem ersten Semester gleich 6 Vorlesungen – für damalige Verhältnisse viel. Unter den Kollegien war etwa „Römische Rechtsgeschichte“ bei *Ferdinand Walter*, „Encyclopaedie und Methodologie der Rechtswissenschaft“ bei *Eduard Puggé* und „Institutionen“ bei *Eduard Böcking*. Das scheint selbst aus heutiger Perspektive, wonach den Studienanfängern ja die Grundlagenfächer gleich für den Anfang empfohlen werden, ganz schlüssig – vielleicht hat aber auch der Vater seinen Filius entsprechend angeleitet. Irgendwelche förmlichen Studienempfehlungen oder gar Studienpläne gab es – auch in den preußischen Universitäten – noch nicht. Das (preußische) „Gesetz über die juristischen Prüfungen und die Vorbereitung zum höheren Justizdienst“ erging erst 1869. Vorlesungen übrigens waren seinerzeit in der Tat reine Monologe, bei denen der Professor von einem bestimmten Lehrbuch ausging und mehr oder weniger ausführlich diktierte. Die Studenten schrieben in ihren Kollegheften mit („was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen“) und nutzten die Aufzeichnungen für die tägliche heimische Repetition. Es ging um schlichtes Lernen und Aneignen, nicht um Entstehungsforschen, Vergleichen oder Weiterführen.

Zu Marx' Zeiten wurde das Studium der Jurisprudenz demgemäß noch ganz nach eigenem Für-richtig-Halten aufgebaut. Es herrschte akademische Freiheit, der Staat hielt sich bis auf eine fachunabhängige staatsicherheitliche Kontrolle heraus, und Abschlussprüfungen waren reine Universitätssache. Üblicherweise stand am Anfang für alle, auch für die Juristen, eine Art ‚Studium Generale‘, das in der unteren, der „artistischen Fakultät“ (später: philosophischen Fakultät) absolviert wurde. Häufig begann das eigentliche juristische Studium erst danach, aber emsige Aspiranten gingen das auch gleichzeitig, d. h. parallel an. In der Regel bewarb man sich nach drei oder vier Jahren um den Grad eines juristischen Baccalaureus, für den vor einem Kollegium von Fakultätsdoktoren das Bestehen eines Interpretationsvortrags und einer mündlichen Prüfung erforderlich war. Zwei bis drei Jahre später konnte dann mit einer ähnlichen Prüfung die *licentia* erwerben werden, welche den Doktorgrad bedeutete („*doctor iuris utriusque*“, nämlich im römischen und kanonischen Rechts; seltener gab es den Doktor auch nur für eines der beiden Rechtsgebiete). Wie weit Karl Marx aber einen solch regelhaften Studiengang überhaupt plante, wissen wir nicht. Und auch über irgendwelche juristischen Abschlüsse ist nichts bekannt. Die Professoren seiner Anfangslehreveranstaltungen, welche die Absolvierung ja schriftlich bestätigen („testieren“) mussten, bescheinigten ihm jedenfalls durchgehend Fleiß und Aufmerksamkeit.

Zunehmend freilich zogen den jungen Studenten auch Philosophie und Geschichte an. Bereits im Anfangssemester hörte er neben den Juravorlesungen „Kunstgeschichte des Mittelalters bis auf die neueste Zeit“ bei *Joseph Wilhelm Eduard d'Alton* oder „Einige Homerische Fragen“ bei *August Wilhelm Schlegel*. Interesse für die alten Sprachen, für Ästhetik, Archäologie und allgemein Literatur kam hinzu. Die Bonner Semester – es sollten ja zwei werden – waren jedenfalls die einzigen, in denen Marx an der Universität ernsthaft und mit Eifer studierte. Danach rückten die Rechtswissenschaften ohnehin immer stärker aus seinem Interessenspektrum heraus.

Der dynamische, vor Ideen sprühende junge Mann war aber auch in seiner Bonner Zeit mit dem Studium schon nicht ausgelastet. So schloss er sich bald einem Kreis junger Dichter, dem sog. „Poetenbund“ („Poetenkränzchen“) an, einem intellektuellen, schwärmerischen Debattierclub. Bekannte Literaten wie *Emanuel Geibel* oder *Karl Grün* gehörten dazu. Man trug eigene Gedichte vor, stritt sich über das allgemeine öffentliche Kulturleben, entwickelte Ideen zur Weltverbesserung und schonte dabei auch die überkommenen Vorgaben, Autoritäten oder Landesherrschaften nicht. Die ständig um Ruhe im Staat fürchtende Obrigkeit hatte deshalb bald ein Auge auf diese Gruppe. Man hielt sie für aufwieglerisch und revolutionär, und die Mitglieder wurden polizeilich beobachtet.

II. Studentische Zusatzaktivität

Vor allem aber – und hier kommt ein weiterer Österberger Ansatzpunkt ins Spiel – engagierte sich Karl Marx im landsmannschaftlichen Zusammenschluss der Universitätsstudenten aus Trier. Die „Trierer“ oder „Treveraner“ waren eine lose Vereinigung, auch als Tischgesellschaft, Kneipverein oder Kamelverbindung bezeichnet. Immerhin aber hatten sie feste Hierarchien, besaßen Vereinsregeln, trugen Couleur (wie die Farben ihrer Heimatstadt: Gold-Rot) und führten in regelmäßiger Abfolge Veranstaltungen durch, auf denen ein klarer Comment eingehalten wurde. In Bonn gab es insoweit neben den Trierern noch die Kölner und die Aachener, die sich als eigene Studentengruppierung neben den Burschenschaften und den Corps' etablierten.

Bei den Trierern also brachte sich Karl vehement ein, hier fühlte er sich wohl und gehörte bald schon ihrem Vorstand an (man hatte bis zu fünf Präsidien), im folgenden Sommersemester sogar als Zweitchargierter. Mit seinem dunklen Teint und dem dichten schwarzen Haarschopf hieß er bei seinen Leuten nur „Mohr“. Als bulliger Typ, zirka 1,70 m groß, von gedrungener Gestalt, keinem Geplänkel aus dem Weg gehend, war er auch wie gemacht für einen damaligen Verbindungsstudenten. „Mohr“ konnte zudem mitreißend reden und war ein unterhaltsamer fröhlicher Zecher. Im Juni 1836 wurde er vom Universitätsrichter wegen „nächtlichen Lärmens auf der Straße“ und „Trunkenheit“ zu einer eintägigen Karzerstrafe (plus Verbot des Kollegienbesuchs) verurteilt, die er im durchaus fidelen Universitätsgefängnis auch absaß. Noch heute soll im ehemaligen Karzergelass der Uni ein Graffiti von Marx zu sehen sein. Außerdem wurde Marx verschiedentlich Waffen tragend gesehen, „wie solche zu einem Duell Verwendung finden“. Und bei seinem Fortgang aus Bonn vermerkt die Abgangsbescheinigung, dass es noch eine „schwebende Untersuchung“ gebe, weil man ihn in Köln mit Waffen gesehen habe. Zwar waren die Trierer keine schlagende Verbindung, aber sie lehnten den Säbelzweikampf auch nicht grundsätzlich ab und folgenlos beleidigen ließen sie sich schon gar nicht.

Dass die Obrigkeit damals ein besonders scharfes Auge auf die Verbindungsstudenten hatte und jedes Zeichen von Aufmüpfigkeit argwöhnisch und genau verfolgte, erklärt sich aus der allgemeinen politischen Situation. Seit Ausgang des 18. Jahrhunderts hatten sich ja die zunächst nur gesellschaftlichen landsmannschaftlichen Zusammenschlüsse an ihren jeweiligen Universitäten immer mehr politisiert und radikalisiert. Innerhalb der großen, allgemeinen deutschen Studentenschaft – gern insgesamt schon als ‚Burschenschaft‘ bezeichnet – waren sie zu festen Organisationen geworden und verfolgten immer unverhohlener nationalstaatliche und freiheitliche, d. h. bürgerliche Mitsprache fordernde Ziele. Unverkennbar hatten auch Französische Revolution und die Befreiungskriege die Stimmung angefacht. Nach dem Wartburgfest von 1817 und dem Mordattentat des Jenenser Burschenschaftlers Karl Sand auf den Schriftsteller und russischen Legationssekretär August v. Kotzebue (1819) kam es jedenfalls im Deutschen Bund zu den „Karlsbader Beschlüssen“, mit denen die Obrigkeit nun generell gegen das aufrührerische Treiben vorging. Die sog.

„Demagogenverfolgung“ setzte ein, u. a. wurden sämtliche Burschenschaften verboten. Damit schlug jetzt bekanntlich die Stunde der Corps', die sich eben als – kurz gesagt – die gesittete, unpolitische Alternative zu den liberal radikalen Burschenschaften darstellten. Nachfolgend schwächte sich die allgemeine Studentenüberwachung dann in der Realität zwar wieder ab. Aber nach verschiedenen Einzelvorfällen kam es 1832 auf dem sog. Hambacher Fest erneut zu einer großen national-liberalen Volkskundgebung. Und nicht nur Preußen (auch außerhalb seiner Rheinlande), sondern alle deutschen Staaten reagierten nun mit weiteren Repressionen. Hambacher Teilnehmer wurden verhaftet, Presse- wie Versammlungsfreiheit wurden beseitigt, die allgemeine polizeiliche Überwachung zog an.

Da Burschenschaften verboten waren und ihre Mitglieder unnachgiebiger Verfolgung unterlagen, agierten auf der Bonner Verbindungsbühne nur noch Corps und Kneipvereine. Und zwischen beiden entwickelte sich rasch Aversion. Die Corps' störte, dass die Konkurrenten sich zwar ähnlich selbstbewusst gaben und um Mitglieder warben wie sie, aber nicht die strikte SC-Hoheit anerkennen wollten. Und die landsmannschaftlichen Kneipvereine ärgerte, dass die Corps' ihnen, solange sie sich nicht ihren Regeln unterwarfen, die Satisfaktionsfähigkeit absprachen und ihnen mit unverhohlener Arroganz begegneten. Man provozierte sich gegenseitig. Es kam zu ernsthaften Auseinandersetzungen zwischen den Bonner Verbindungsstudenten, bei denen es sogar Tote gab (auf Seiten der Corpsstudenten wird ein Borusse *v. Arnim* genannt, auf Seiten der Landsmannschaften ein Aachener namens *Daniels*). Da „Mohr“ ein Feuerkopf war, sich nicht versteckte und sich nichts bieten ließ, scheint er mitunter auch selber in solche Auseinandersetzungen verwickelt worden zu sein. Immer wieder wird seither kolportiert (wenngleich einige Historiker unserer Tage daran zweifeln wollen, denn Dokumente darüber gibt es natürlich nicht), dass Marx sich also mindestens einmal duelliert habe, u. zw. mit einem Bonner Preußen, und dabei einen Hieb über das linke Auge erhielt.

Nach allem war Marx wenigstens entschieden dagegen, dass sich seine Trierer als Corps verfassten und dem Bonner SC beiträten. Dafür gab es ja schon damals gewisse Neigungen. Ihm aber ging das offenbar gegen die Ehre, fast klassenkämpferisch lehnte er bereits das Milieu der anderen Seite ab. Erst zwei Jahre später, als Marx längst andernorts weilte, kam es zu der Umkonstituierung. Am 10. August 1838 wurde aus den Trierern das Corps Palatia. Marx freilich trat diesem nie bei, sondern hielt seiner landsmannschaftlich Trierer Überzeugung die Treue. Auf Kneipen bei Palatia wird heute allerdings zu vorgerückter Stunde immer noch gern und fröhlich der von Kerzenwachs überströmten, auf der Tischmitte thronenden bronzenen Marx-Büste zugezogen.

III. Abkehr von der Universität

Vater Marx in Trier bekam all dies natürlich mit. In die Strafverfahren gegen seinen Sohn wurde er als gesetzlicher Vertreter ohnehin einbezogen, denn mündig war „Mohr“ damals ja immer noch nicht. Aber jener selbst berichtete auch brieflich immer offen nach Hause, zumal der Vater die nicht geringen Zech-, Pauk- und Wett-schulden des Sohnes begleichen sollte. *Heinrich Marx* versuchte, seinen Sohn mit Ratschlägen, Mahnungen, gar Drohungen auf dem Pfad der Tugend zu halten bzw. ihn wieder dorthin zurückzubringen. Aber als all das wenig zu fruchten schien, verfügte er kurzerhand („es ist mein Wille“), dass der Sohn zum Wintersemester 1836/37 nach Berlin überzusiedeln habe. Und damit endete für Karl Marx die bewegte Wirkungsetappe in Bonn schon nach einem Jahr.

Dies gilt zudem gleichermaßen für das Jurastudium überhaupt. In Berlin widmete sich Marx nämlich nur noch zu Beginn der Jurisprudenz. Und die fachspezifischen Vorlesungen, die nun anstanden, wie Kriminalrecht (bei *Eduard Gans*), Erbrecht (bei *Adolf August Friedrich Rudorff*), Pandekten (bei *Friedrich Carl v. Savigny*) oder Kirchenrecht (bei *August Wilhelm Heffter*), die er jedenfalls belegte und zunächst auch brav besuchte, mögen ihn noch konkret „vertrieben“ haben. Reflexiv und aktiv arbeitend wandte er sich nun jedenfalls immer ausschließlicher philosophischen, geschichtlichen und literarischen Themen zu. Auch dies spielte sich dann freilich nur noch wenig an der Universität ab.

Erneut und vehement engagierte sich Marx nämlich in Debattierzirkeln wie dem jung- bzw. linkshegelianischen „Doctorclub“. Er besuchte Dichterkreise und Intellektuellensalons (in einer Zeitschrift erschienen nun ja auch erste Gedichte von ihm). Das Mitmachen galt übrigens gleichermaßen für den Salon der in der literarischen Jungromantik damals schon berühmten *Bettina v. Arnim*, die ihn bald eingeladen hatte, gern ihren Gästen präsentierte und den charismatischen, begeisterungsfähigen jungen Heißsporn offenbar schätzte. Jedenfalls soll sie es auch gewesen sein, die Marx dann zu den sozialen Brennpunkten Berlins geführt hat (sie hatte ja selber eine gewisse sozialreformerischen Neigung). Und seither beschäftigten ihn diese Probleme nun eben auch theoretisch. Marx beteiligte sich überdies an Weltverbesserungszirkeln, besuchte politische Veranstaltungen und legte seine zeitkritischen, analytischen und progressiv Änderung anstrebenden Gedanken immer stärker auch in Aufsätzen und Flugblättern dar.

Immerhin hat Karl Marx sich – wenngleich nun ausschließlich in Philosophie – noch erfolgreich um eine Promotion bemüht. Ein einfach sang- und klangloses Ausklingen seiner akademischen Aktivitäten hätte ihn wohl doch gewurmt. Vielleicht sollte aber der akademische Abschluss auch noch die Chance für eine später anzustrebende Hochschullehrerkarriere offen halten (die dann aber aus Staatsschutzbedenken der Obrigkeit für ihn ja ohnehin verbaut war). Für seinen akademischen Abschluss schritt wollte Marx freilich auch nicht allzu viel Mühe mehr aufwenden. Von Berlin aus nahm er unter Vermittlung des Literaturprofessors *Oskar Ludwig Bern-*

hard Wolff wenigstens Kontakt mit Jena auf und reichte im April 1841 (er war also noch nicht einmal 23 Jahre alt) bei der Philosophischen Fakultät der dortigen Universität eine Dissertation mit dem Titel „Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie“ ein, die dann mit dem Prädikat „vorzüglich würdig“ auch angenommen wurde. Dass Marx sich Jena aussuchte, geschah dabei augenscheinlich aus Gründen der Müheersparnis, und insofern verhielt sich der spätere Sozialrevolutionär durchaus orthodox kapitalistisch, d.h. marktwirtschaftlich. Denn in Jena konnte man eben „in absentia“ promovieren und die Qualifikationsschrift auch in Deutsch präsentieren, in Berlin ging beides definitiv nicht. Das kostete Marx zwar 12 preußische Goldtaler, ein damals nicht unerheblicher Betrag, aber so war eben das Geschäft. Die Universität bot erleichterte Promotionsgelegenheit gegen gutes Geld. Denn die ‚Examensgebühren‘ stellten einen erheblichen Teil der im Übrigen schmalen Professorenhälter und Fakultätseinnahmen dar. Parallelen zu gewissen heutigen Vorgängen sind nicht von der Hand zu weisen.

Mit der Juristenlaufbahn also war es bei Karl Marx im Endeffekt nicht weit her. Kenner führen heute aber die bemerkenswerte Systematik seiner späteren literarischen Arbeit auch auf eine gewisse juristische Gedankenschulung zurück, die er anfangs erfahren hatte. Beruflich wandte Marx sich nach seinen postjuristischen wissenschaftlich-philosophischen Befassungen später ohnehin rasch dem Journalismus und der Politik zu. Er wurde 1842 zunächst Mitarbeiter, dann Chefredakteur der neu gegründeten „Rheinischen Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe“ in Köln, die sich unter seiner Leitung deutlich radikalisierte und alsbald ins Visier der preußischen Obrigkeit geriet. Unter dem Verfolgungsdruck übersiedelte er anschließend zunächst nach Paris, dann nach Brüssel, gab dort, um einem Auslieferungsantrag Preußens zu entgehen, seine preußische Staatsangehörigkeit auf, wurde also staatenlos, und floh nach dem Scheitern der von ihm mitbefeierten 1848er Revolutionen (im Februar Frankreich, im März Deutschland) schließlich nach London, wo er mit wenigen Unterbrechungen ja auch bis zu seinem Tode blieb.

Was immer man Karl Marx an ideeller Fehlgeleitetheit, an Unruhestifterei und in seinem unsteten Lebenswandel vorwerfen mag, Überzeugungstreue ist ihm mit Sicherheit nicht abzuspochen. Das Farbenband seiner Trierer Verbindung jedenfalls hatte er zeitlebens über seinem Schreibtisch hängen.

Gleichberechtigung und Rollengleichheit

Eine Literaturlauswertung

Ulrich Seibert

Populärwissenschaftliche Bücher über den rätselhaften Unterschied zwischen den Geschlechtern sind verständlicherweise sehr erfolgreich, denn ehrlich gesagt, beschäftigen uns diese Fragen doch am allermeisten.¹

„*Men Are From Mars, Women Are From Venus*“² ein Klassiker, da weiß man gleich, was gemeint ist, braucht man nicht zu lesen, oder das Sequel „*Frauen kommen von der Venus, Männer aus dem Baumarkt*“ – trifft auf mich persönlich nicht zu, aber kürzlich habe ich einen Bekannten an seinem runden Geburtstag angerufen, er war gerade im Baumarkt!

Oder noch so ein Buchtitel: „*Why Men Don't Listen, Women Can't Read Maps*“³ respektive „*Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht Einparken*“ (da sieht man doch gleich vor Augen den Jäger mit dem Speer durch den Dschungel hasten und geschickt den Zusammenprall mit den Bäumen vermeiden, ein dreidimensionales Denken, das Frauen naturgemäß nicht lernen mussten, dazu braucht man auch dieses Buch nicht gelesen zu haben).

Oder noch etwas schlichter der Titel: „*Women Are Crazy – Men Are Stupid*“.⁴ Das klingt zwar sehr simpel, wird aber vielleicht doch von persönlicher Erfahrung belegt. Viele Männer haben eine Schwäche für leicht verrückte oder exotische, durchgeknallte Frauen, viele Frauen sind ja auch so. Vielleicht wollen diese Männer nicht genauso einen Langweiler an ihrer Seite, wie sie es selbst sind. Vielleicht passt dazu auch ein Gedanke der Kulturwissenschaftlerin *Elisabeth Bronfen*, wonach der Weiblichkeit in den westlichen Diskursen eine Position der Andersheit zugeschrieben wird. „*Als Andere dient die Frau dazu, das männliche Selbst zu definieren. Die Frau definiert die Grenzen, Ränder oder Extreme der Norm – das extrem Gute, Reine und Hilflöse oder das extrem Gefährliche, Chaotische und Verführerische.*“ Kluge, kluge Worte. Es ist übrigens nicht fair, Frauen erst in solche Rollen zu drängen und es ihnen dann zum Vorwurf zu machen, wenn sie sich entsprechend verhalten.

¹ Niveau wird überschätzt. Nicht nur *Goethes* Elegie von Marienbad, mehr *Mario Barth!*

² *John Gray*, 1997.

³ *Allan Pease and Barbara Pease*, verantwortlich für eine ganze Serie solcher Bücher.

⁴ *Morris/Lee*, 2009.

Und Männer sind ja offensichtlich sehr stupide, um auf das Buch zurückzukommen, ziemlich eindimensional und wie man so sagt, nicht immer rein vom Kopf, sondern von sonst irgendwas gesteuert – besonders deutlich hat es der alte Misogyn Arthur Schopenhauer ausgedrückt: „Das niedrig gewachsene, schmalschultrige, breit-hüftige und kurzbeinige Geschlecht das schöne nennen konnte nur der vom Geschlechtstrieb umnebelte männliche Intellekt: in diesem Triebe nämlich steckt seine ganze Schönheit.“ Ist wohl was dran, unser Begriff menschlicher Schönheit ist ja stark von Fortpflanzungssignalen bestimmt.

Auch unsere italienischen Freunde haben zu dem ewigen Thema etwas beizutragen. In einem Land, in dem ein ehemaliger Ministerpräsident – der als Ex-Cavaliere weiter mitmischte – ungestraft behaupten konnte: „Die Mädels stehen draußen Schlange; alle wollen mich, weil ich nicht blöd bin, ich bin reich und sympathisch und kann es noch bis 120 machen.“⁵ – Interessant zu hören, was man dort zu dem Thema zu sagen hat.

Hier in Deutschland sind wir in unseren Rollenvorstellungen mittlerweile so verunsichert und verwirrt, dass man am besten daran tut, zu behaupten, es gäbe gar keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern mehr. Oder wie neulich eine Freundin zu mir entrüstet sagte: „Wir wollten Gleichberechtigung und bekommen Rollengleichheit.“

Wenn es stimmt, was Simone de Beauvoir gesagt hat „Als Frau wird man nicht geboren, zur Frau wird man gemacht“⁶ dann muss man nur das Zur-Frau-Machen weglassen und was bleibt? Ein Neutrum mit weiblichen Geschlechtsmerkmalen? Das wird bestimmt schön.

Ein gewisser Alberto de Martini hat dazu ein einschlägiges Buch verfasst, das in Deutschland nicht erschienen ist, weshalb ich es für verdienstvoll halte, hier einmal ein paar Gedanken daraus vorzustellen. Dieses schmale Bändchen stellt ohne wissenschaftlichen Anspruch und ohne Absicherung durch Fachliteratur offenbar empirisch ermittelte Thesen zu Mann und Frau auf. Das dritte und alle weiteren Geschlechter lässt er einfach mal weg – ich bitte das zu entschuldigen.

Der Titel lautet „Perché gli uomini sono Stronzi e le donne Rompicoglioni“.⁷ Die korrekte Übersetzung erscheint für sensible deutsche Ohren etwas zu hart, weshalb ich den Titel abgemildert mit „Warum die Männer Stinkstiefel und die Frauen Nervensägen sind“ übertragen würde.

Ausgangspunkt aller Überlegungen des Autors ist die Feststellung: „l'uomo agisce, la donna interagisce“ – will sagen, der Mann ist auf die Aktion gerichtet, die Frau auf die zwischenmenschliche Beziehung. So hat es vor über 100 Jahren schon Ludwig Fulda altväterlich gereimt:

⁵ 14. Juni 2010: „Da quando mi sono separato, ho la fila fuori. Tutte mi vogliono perché non sono scemo, sono simpatico, ricco e posso campare fino a 120 anni“ – Nessuno fiata. Tutti ascoltano rapiti.

⁶ „on ne naît pas femme on le devient“.

⁷ Mondadori, 2010.

„Willst Du Männer gesprächig machen, sprich von Sachen; soll das Gespräch mit Frauen sich lohnen, sprich von Personen.“

Wenn man sich schon mal mit einer Frau unterhalten hat, erscheint einem das nicht völlig unplausibel. Ein Date, in dem man über Mietstreitigkeiten, Steuern und die Vorzüge des Dieselmotors spricht, führt vermutlich nicht zu dem erwünschten Erfolg.

Von diesem Ausgangspunkt aus kann man viele schöne Raisonsnements zu dem Thema anstellen. Davon seien hier einige ausgeführt.

I. Partnerwahl

Für die Frau ist schon die Wahl des Mannes eine Schicksalswahl, da die Zahl der Kinder, die sie haben kann, beschränkt ist. Das ist heute Gemeingut und eine Binsenweisheit. Für den Mann ist das bekanntlich nicht ganz so, da er dazu tendiert, sein Erbgut zu streuen.

Was ist die Folge davon? Die Folge ist, dass der Mann im klassischen Rollenmodell gar nicht die Wahl trifft, er wird erwählt: „*L'homme propose, la femme dispose*“ hat Jules Renard⁸ gesagt – der Mann wirbt, die Frau wählt aus. Und der Mann bewirbt sich zwangsläufig häufig und hat im Laufe der Evolution offenbar gelernt, trotz vieler Körbe, Niederlagen und Zurückweisungen immer wieder aufzustehen und weiterzumachen – das hat zur Erhaltung unserer Spezies nicht unwesentlich beigetragen.⁹ So wie eine Bekannte mir einmal entrüstet berichtete, immer wenn ein Mann sich ihr auf einer Party näherte, sei er spontan grade in Trennung. Wie kann das sein? Offenbar nähern sich die Männer aber heute nur noch vereinzelt. Man hört häufig Klagen von Frauen, die deutschen Männer seien mittlerweile so verunsichert, dass sie nur noch mit einem Bier in der Ecke stehen und glotzen.

II. Der Mann ist wie ein Hund

„Der Mann ist wie ein Hund, er streunt gerne ein bisschen, kommt dann aber immer wieder zurück.“ liest man hier mit Überraschung – das sind vielleicht auch Dinge, die Mütter ihren Töchtern auf den Weg geben sollten. Der Mann hat an der häuslichen Front, an der home base, gerne Ruhe und Frieden und schätzt Veränderungen nicht, damit er sich anderem, wirklich Wichtigem widmen kann: seinem Beruf, in seltenen Fällen seiner Geliebten und vor allem seinen Buddies und Hobbies z.B. – also etwa: Baumarkt. Dafür verdrängt er gerne die Beziehungsprobleme mit seiner Partnerin. Der Mann ist ein fabelhafter Verdränger. Für die Frau ist eine nichtfunktionierende

⁸ 1864–1910.

⁹ Stand-up Comedian Shappi Khorsandi.

Ehe ein Grund tiefer Frustration. Deshalb sind es oft Frauen, die plötzlich aus der Ehe ausbrechen und oft Männer, die völlig überrascht darüber sind, weil sie das Gefühl gehabt hatten, es laufe doch alles ganz prima.

De Martini im hier behandelten Buch meint auch, dass die Frau, wenn sie kurzfristig fremdgeht, dies eher „gegen“ ihren Partner tue, z. B. um sich an ihm zu rächen, während der Mann nicht gegen seine Frau, sondern eher „für“ die andere fremd gehe, aber nicht mal unbedingt dafür, eigentlich nur, weil er dem Trieb ohne größeren Widerstand nachgebe.

III. Programmierte Enttäuschung

Die Frau, die also offenbar mehr in Beziehungen denkt und hier viel feinfühlicher ist als der Mann, ist vom „stinkstiefeligen“ Mann, der diese ganzen Feinheiten nicht besitzt, permanent enttäuscht. Der Mann erfüllt naturgemäß nicht ihre Erwartungen, er schnarcht, er krümelt, er ist nicht so sensibel, romantisch, zärtlich, einfühlsam, fürsorglich, verantwortungsvoll, wie sie sich das wünscht. Er ist auch nicht so mitteilksam, ja, er ist eher mundfaul und telephonierte auch nicht so gerne. Frauen sind auch auf WhatsApp und in Social Media viel aktiver, hat man ermittelt.

Die Frau ist somit ständig unzufrieden und frustriert, und „meckert“ am Mann herum, was mit dem Wort *essere rompiciozioni* oder *dare fastidio*, also auf die Nerven gehen, gut umschrieben ist. Ein Wort dafür gibt es in allen Sprachen.

Wie sie die Kinder erzieht, und das auch weiter tut, wenn diese längst erwachsen sind, erzieht sie auch den Mann ein Leben lang. Der Mann – könnte man sagen – idealisiert und übersieht darüber die Realität, die Frau sieht die mangelhafte Realität und möchte sie an ihr Ideal anpassen. Aber aufgepasst, liebe Männer, es wäre ganz falsch, dem voll nachzugeben: „*Je mehr sich die Männer den Wünschen der Frauen anpassen, desto weniger können die Frauen mit ihnen anfangen.*“ sagte die Genderforscherin *Camille Paglia* weitsichtig.

Dem Meckern nachzugeben würde das Nervensägen nicht beenden, es würde aber den Mann seiner Männlichkeit berauben und der Frau das überlegene Gefühl nehmen, die Feinere, Edlere, Ordentlichere, Wohlerzogenere, Klügere zu sein. Die Frau kritisiert z. B. gerne seine Macho-Allüren, möchte dann aber doch, dass ihr Partner sie beschützt und will einen starken Mann an ihrer Seite. Sie sucht auch heute noch tendenziell einen Partner, zu dem sie aufschauen kann. Systematisches Down-Dating hat sich bisher keineswegs durchgesetzt. Da sehen wir schon gewisse Widersprüche.

Das Vorwürfe-Machen, das Erzeugen und Einimpfen von Schuldgefühlen, weil man den völlig widersprüchlichen Ansprüchen nicht genügt und genügen kann, sind, so *de Martini*, die psychologischen Hauptwaffen der Frau in ihrem Bestreben, den Mann und die Kinder an sich zu binden. Sie erzeugt durch jahrelangen Einsatz dieser Instrumente beim Mann einen bedingten Reflex, da er bemüht sein wird, dem unangenehmen Nervensägen auszuweichen und es als Belohnung empfindet, wenn

einmal Harmonie herrscht. Er entwickelt dafür im Laufe der Jahre aber auch das typische Auf-Durchzug-Stellen, was den Frauen natürlich überhaupt nicht gefällt.¹⁰

IV. Irrationales Argumentieren

Frauen argumentieren nicht rational, sondern emotional, so ein verbreitetes Vorurteil. So einfach ist es aber nicht. Frauen argumentieren aus ihrer Sicht durchaus folgerichtig und höchst rational, aber oft vielschichtiger. Die Frau macht zum Beispiel offensichtlich unzutreffende Vorwürfe auf einer sachlichen Ebene, die allerdings nur Ausdruck einer Kränkung oder Enttäuschung auf ganz anderer Ebene sind. Der Mann begreift das natürlich nicht und argumentiert auf der sachlichen Ebene dagegen. Er widerspricht den Vorwürfen, legt sogar Beweise vor. Das ist ganz falsch, führt zu völligen Missverständnissen und vertieft die Verstimmung nur. Aus dem gleichen Grunde ist es für Männer auch so schwierig nachzuvollziehen, weshalb Frauen sprichwörtlich häufig etwas anderes sagen, als sie wollen. „Nein heißt Nein“, ist als Argument der Frauenbewegung absolut richtig und für jeden Mann verständlich, wird aber gerade von Frauen nicht immer so klar durchgehalten. Das Biblische *Eure Rede aber sei: ja, ja; nein, nein*, ist natürlich von einem Mann geschrieben, von Matthäus, wie ja alle Heiligen Schriften.

V. Frauen in Führungspositionen

Ein ganz heikles Thema. Politisch bestehen völlig verständliche Bestrebungen, Frauen verstärkt in Führungspositionen in der Wirtschaft einzusetzen. Für die deutsche Quotenregelung für Aufsichtsräte war ich sogar fachlich verantwortlich. Dazu habe ich aber bereits unter dem Titel „*Die Dialektik der Frauenquote*“ veröffentlicht.¹¹ Ich kann mich also kurzfassen.

Was entnehmen wir dazu unserem Buch von *de Martini*? Ihm zufolge ist die Frau die Bewahrerin, sie möchte alles in ihrem Bauch behalten oder wenn nicht in ihrem Bauch, dann zumindest in ihrem Nest – sie ist die Beschützerin der Brut, die sie freilich mit großem Löwenherz verteidigt, wenn sie angegriffen wird – der Mann ist der Jäger. Also doch ein bisschen Populär-Evolutionstheorie. Vielleicht neigen Frauen deshalb zu schwarz-weiß-Urteilen: „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich.“

Nach *de Martinis* Urteil wird die Frau also besser geeignet sein, zu bewahren, zu erhalten, das Erreichte zu schützen. Der testosteronvollgepumpte Mann geht höhere Risiken ein und denkt dabei auch eher nur an sich und seinen Vorteil. Das stimmt

¹⁰ Vermutlich handelt das eingangs genannte Buch „Warum Männer nicht zuhören können“ auch davon – das ich aber auch nicht gelesen habe.

¹¹ S. Festschrift für *Theodor Baums*, Hrsg. Siekmann, Florstedt u. a., 2017, 1133 ff.

überein mit wissenschaftlichen Studien z. B. zum Zusammenhang von Testosteron und Risikofreude bei Investmentbankern. Lustigerweise – so eine andere Untersuchung – werden Schachspieler in der Gegenwart einer Frau tollkühner und aggressiver mit ihren Zügen. Im Krieg schickte man auch immer die ganz jungen Männer an die Front. „*Am leichtesten trennt die Jugend sich vom Leben.*“, heißt es,¹² die männliche Jugend. Während die einen meinen, das Testosteron sei an allem Elend der Welt schuld, vertreten andere die These, ohne Testosteron säßen wir immer noch in der Höhle am Lagerfeuer. Vielleicht wären wir damit sogar glücklicher und hätten eine gigantische Blutspur, die die Menschheit durch die Geschichte zieht, vermieden. Möglicherweise wären wir aber auch schon längst ausgestorben und vom Säbelzahn-tiger aufgefressen worden – das halte ich im Grunde sogar für wahrscheinlicher, wäre aber auch nicht so tragisch.

Viele Untersuchungen schreiben Frauen in Führungspositionen tatsächlich eine größere Risikoaversion zu, also Eigenschaften, die in Aufsichtsräten, in etablierten Großkonzernen, insbesondere aber in politischen Führungsämtern von Staaten in ihrer Reife- oder Dekadenzphase gut zu gebrauchen sind. Wenn es aber darum geht, Märkte zu erobern, Übernahmeschlachten zu schlagen, Konzerne erst zu schmieden, dann sei angeblich der Mann tendenziell eher geeignet wie schon die martialische Sprache andeutet.

Männer studieren gerne so ganz langweilige Karriere-Studienfächer wie BWL oder Ingenieur und unterwerfen sich mühsamen Erwerbskarrieren, kämpfen sich ihr Leben lang durch wenig spaßige Jobs. Zur Zeit gründen sie alle Start-Ups, die sog. boy-groups, weil sie immer wieder die Erfahrung machen, dass Geld und Macht ihnen bessere Chancen auf dem Heirats- und Sexmarkt verschaffen, während Frauen befürchten, dass es für sie möglicherweise umgekehrt ist. Vielleicht machen Frauen deshalb so gerne „was mit Kunst“.

Dieses Bild des Mannes zeigt sich aber auch im Negativen: Männer neigen zum aufgeblasenen Ego, Angeberei, zur Selbstüberschätzung, brutaler Verfolgung eigener Interessen, sie sind ganz überwiegend die Kriminellen, die Bösen, Grausamen, Perversen, die Terroristen, in der #metoo-Debatte sind sie die Schweine; sie sind eben die „Stronzi“, die Stinkstiefel der Natur – sie sind aber auch die wagemutigen Helden, Entdecker und Eroberer. Wobei man natürlich später nur die wenigen Gewinner erinnert, nicht die vielen, vielen Verlierer. „*Und man sieht nur die im Lichte – Die im Dunkeln sieht man nicht.*“ So steht es in Brechts Dreigroschenoper.

Aber: Vielleicht brauchen wir in unserer heutigen Zeit des Herbstes unserer Gesellschaft diese männlichen Eigenschaften aus dunklen Ursprungszeiten gar nicht mehr. Vielleicht hat der Mann als aggressives muskelbepacktes Tier aus dem Urwald sich eigentlich überlebt?

¹² Militärlehrer Colmar von der Goltz, 1883.

VI. Wenn wir das Buch am Ende zur Seite legen

Hilft uns das alles weiter? Das war jetzt eine geballte Ladung an Klischees, Binsenweisheiten, groben Verallgemeinerungen, Plattitüden und Vorurteilen. Nun, mitunter liegt doch destillierte, konzentrierte Lebenserfahrung darin.

Man wird nun zurecht einwenden: die Geschlechterrollen verändern sich derzeit doch erheblich – freilich kann man nicht sicher sein, ob über zwei Millionen Jahre entstandene Verhaltensmuster sich in wenigen Jahrzehnten umkrepeln lassen. Stinkstiefel und Nervensägen werden möglicherweise noch eine Weile aneinander vorbeireden – bis wir einmal alle in die Cloud up-geloadet sind, dann hat sich das mit den Geschlechterunterschieden erledigt. Dann brauchen wir auch keine Kinder mehr und sind unsterblich.

Aber bis dahin möchte ich persönlich sagen, nur mit stinkstiefeligen Männern fände ich es öde auf der Welt. Deshalb hier mein Plädoyer „*Vive la différence*“!

II. Kaufrecht